

RUDOLF STEINER

## DIE TRAGENDE KRAFT DES DEUTSCHEN GEISTES

Berlin, 25. Februar 1915

Auch an diesem Abend möchte ich innerhalb dieses Vortragszyklus auf allgemeinere Verhältnisse der deutschen Wesenheit einen Blick der Darstellung werfen, weil es mir scheint, dass in unserer großen, aber auch schmerzlichen und leidvollen Zeit geisteswissenschaftliche Betrachtungen in einer gewissen Beziehung eine Art ethischer Verpflichtung haben, und weil außerdem das wahrhaftige menschliche Empfinden danach steht, gerade vom geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkte aus den Horizont der Schicksalsereignisse, innerhalb welcher wir stehen, zu beleuchten. Es wird sich allerdings am heutigen Abend mehr darum handeln, gewissermaßen das durch die Geisteswissenschaft gegebene «Empfindungslicht» auf gewisse Vorgänge im deutschen Geistesleben und auf das Verständnis, das diesem Geistesleben entgegengebracht wird, fallen zu lassen. Morgen werde ich mir dann wieder erlauben auf ein spezielleres geisteswissenschaftliches Thema einzugehen.

Wenn man auf diejenigen Erscheinungen im deutschen Geistesleben hinblicken will, die insbesondere in der letzten Zeit, wie so recht den ganzen Charakter dieses Geisteslebens ausdrückend, vor uns stehen können, so ist eine derselben diejenige, auf die schon in diesen Vorträgen öfter hingedeutet worden ist: Herman Grimm, der große deutsche Kunsthistoriker, der die Kunst aus den tiefsten Quellen dessen heraus betrachtet hat, was deutsches Geistesleben mit allen seinen Impulsen in seiner Seele gegossen hat. In einem der Vorträge dieses Winters erlaubte ich mir, gewissermaßen Herman Grimm «den Statthalter Goethes in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts» zu nennen. Wie er mit allem, was er hervorbrachte, in dem lebte, was - in Goethe sich konzentrierend - als deutsches Wesen, als Wesen in der deutschen Volksseele enthalten war, was sich dann hinein-

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

ergossen hat in den Strom deutschen Geisteslebens - so ist Herman Grimm in gewisser Beziehung eine repräsentative Persönlichkeit des deutschen Geisteslebens von der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.

Nun sind nicht ganz zwei Jahre, bevor Herman Grimm gestorben ist, Aufsätze aus seiner letzten Lebenszeit erschienen, denen er den zusammenfassenden Titel «Fragmente» gegeben hat. In der Vorrede zu diesen Fragmenten sagt er ein außerordentlich charakteristisches Wort. Er weist darauf hin, dass diese einzelnen, manchmal sehr kurzen Aufsätze über diese oder jene Fragen der deutschen oder der auswärtigen Kultur einem Ganzen seiner geistigen Weltauffassung entspringe. Und Herman Grimm erwähnt, dass er die Absicht gehabt habe, diejenigen Vorlesungen, die er über diesen Gegenstand fünfzig Jahre hindurch an der Berliner Universität gehalten, zu einem Buche zusammenzufassen, welches das Wachstum und das ganze Werden des deutschen Wesens in geistiger Beziehung darstellen sollte. Er macht aber zugleich darauf aufmerksam, wie er jedes Mal, wenn er zu der einzelnen Vorlesung schritt, sich genötigt fand, das, was er sich erarbeitet hatte, wieder umzuarbeiten. Und nun sagt er, das müsste ein letztes Mal geschehen, wenn diese Vorlesungen zu einem Buche über das gesamte deutsche Geistesleben zusammengefasst werden sollten; er wisse nicht, ob er noch dazu kommen würde in seinem Leben, denn dieses Umarbeiten erfordere viele Mühe und viele Zeit. Aber - und nun kommt das Charakteristische - dieses Ganze des deutschen Geisteslebens stehe vor seiner Seele, und die einzelnen Aufsätze, die er veröffentlichte, will er so aufgefasst wissen, wie wenn sie herausgegriffene einzelne Teile desjenigen wären, was als ein Ganzes vor seiner Seele steht.

Herman Grimm ist nicht mehr dazu gekommen, das angedeutete Buch zu schreiben. Er ist ja nicht ganz zwei Jahre, nachdem er diese «Fragmente» herausgegeben hat, im Jahre 1901 gestorben. Er hatte eigentlich schon in seiner Jugendzeit vor, eine gesamte geistige Entwicklungsgeschichte der europäischen Völ-

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

ker zu schreiben. Und wenn wir nun in Betracht ziehen, wie er wiederum - das hat er öfter betont - aus dieser Gesamtdarstellung des europäischen Geisteslebens heraus die einzelnen Hauptglieder, die er gegeben hat, verstanden wissen wollte - seine große Schrift über Homer, seine Biographien oder Monographien über Michelangelo und Raffael und endlich sein Werk über Goethe -, wenn wir dies berücksichtigen, so tritt uns etwas außerordentlich Charakteristisches entgegen. Wir haben es eigentlich zu tun mit etwas, was in Herman Grimms Seele lebte, was niemals in der Gestalt, wie es in seiner Seele lebte, wirklich von ihm dargestellt worden ist, aus dem aber - man kann sagen - jede einzelne Zeile, die er geschrieben hat, jedes einzelne Wort, das er in seinem Leben gesprochen hat, hervorgegangen ist. Und wenn man nun die ganze Art, wie Herman Grimm über Kunst, über das deutsche Kulturleben spricht, ins Auge fasst, dann tritt noch etwas Besonderes zu dem eben Gesagten hinzu. Herman Grimm ist immer bestrebt, für das, was er ausspricht, mit seiner ganzen Seele, mit seiner ganzen ungeteilten Persönlichkeit einzutreten; und wer den Drang hat, alle Dinge klar «bewiesen» zu haben, wer einen Darstellungsgang liebt, welcher von Urteil zu Urteil beweisend vorschreitet, der kommt bei Herman Grimms Darstellung nicht zu seinem Recht. Man möchte sagen: Alles, was er geschrieben hat, quillt unmittelbar aus seiner gesamten Seele hervor, und man hat eigentlich als Beweis für die Wahrheit nichts anderes als das Gefühl, das einen überkommt: der Mann, diese Persönlichkeit hat im weitesten Umfange viel erlebt bei den Dingen, die er darstellt; und sein Erleben gibt er. So quillt das Einzelne, was er darstellt, aus einem Ganzen heraus, das im Grunde gar nicht da ist.

Was ist es nun, was in Herman Grimm lebt? Was ist es, was uns die Überzeugung beibringt: alles Einzelne quillt aus einem Ganzen hervor? Was ahnen wir gleichsam als einen Geistesschatten hinter all den Einzelheiten, die Herman Grimm darstellt, die er der Welt gegeben hat?

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

Was man da ahnt, was einen durchdringt in dem, was von Seite zu Seite seiner Bücher schreitet, ich möchte es bezeichnen: es ist die tragende Kraft des deutschen Geistes, jenes deutschen Geistes, der wirklich für diejenigen, die ihn voll verstehen, nicht nur wie irgendein Abstraktes dasteht, das man mit Begriffen, mit Ideen zusammenfasst, das man in Vorstellungen ausdrückt, sondern der wie ein lebendiges Wesen durch die ganze deutsche Geschichte wirklich empfunden wird; wie ein Wesen, das man so empfindet, wie wenn man Zwiesprache hielte in seiner Seele mit diesem Wesen und sich von ihm inspirieren ließe für alles einzelne, was man zu sagen hat. So dass man im Grunde genommen, sobald man ein solches Erlebnis hat, nichts anderes braucht als die Gewissheit, dass dieser Geist als Inspirator dahintersteht - und man hat etwas gegeben, was seinen guten «bewiesenen» Grund hat. Dieses Wesen, von dem man sagen kann, es sei der lebendige deutsche Geist, tritt langsam und allmählich an die deutsche Entwicklung heran; aber es tritt in der bestimmtesten Weise in das Bewusstsein der besten Geister ein.

An einer bemerkenswerten Stelle können wir diesen deutschen Geist, diesen tragenden deutschen Geist besonders charakteristisch finden. Das ist da, wo einer der besten, einer der geistvollsten Deutschen, Johann Gottfried Herder, versucht hat das Gesamtleben der Menschheit in seiner Entwicklung darzustellen. Herder, dieser große Vorgänger Goethes, ging im Grunde genommen früh daran, den Blick hinschweifen zu lassen über alle Entwicklung der Völker, um ein Gesamtbild zu bekommen von den Kräften, von den Wesenheiten, die in dieser Entwicklung der Völker leben. Und was er dann hat zustande bringen können als eine Darstellung seiner Ideen über diesen Entwicklungsgang, er hat es ja zusammengefasst in seinen «Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit». In diesen «Ideen» tritt uns ein Tableau, ein Gang durch die Entwicklung der Menschheit in der Weise entgegen, dass wir verspüren, dass in allen einzelnen Erscheinungen und Geschehnissen Wesenheiten, Kräfte leben, die alle voll lebendig auf Herders Seele wirken. Schon in ziemlich früher Jugend wandte sich Herder

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

gegen die geschichtliche Betrachtungsweise Voltaires. Er konnte voll anerkennen, dass Voltaire einer der geistreichsten Männer war; aber was er in dessen Geschichtsbetrachtung fand, war, dass diese ganze Betrachtung zuletzt ausmündete in eine Summe von Ideen, die gleichsam durch die ganze Geschichte hindurch walten. "Demgegenüber wandte Herder ein, dass Ideen nur immer wieder Ideen bewirken. Das wollte Herder nicht, dass man nur von den in der Geschichte wirksamen «Ideen» sprechen solle. Er wollte von dem sprechen, was weniger abstrakt, was lebendiger, konkreter ist als die Geschichtsideen. Davon wollte er sprechen, wie unsichtbare lebendige Wesen hinter allem geschichtlichen Geschehen stehen. So sagt er einmal etwa: Was die äußeren geschichtlichen Ereignisse sind, das hat eigentlich im Grunde für den Menschenbetrachter nur einen Wert, wenn man die dahinter wirksamen Geister, geistigen Kräfte in Betracht zieht, aus denen das durch die Sinne Wahrnehmbare erst klar hervorgeht; denn was sich äußerlich abspielt, ist nur wie eine Wolke, die entsteht und vergeht, hinter der aber das ganze Walten des durch die Menschheitsgeschichte gehenden Geistes liegt, das man zu betrachten hat.

Langsam und allmählich stieg die deutsche Entwicklung zu einer solchen grandiosen Geschichtsbetrachtung auf. Man kann sagen, dass eine solche Geschichtsbetrachtung schon im alten Griechenland veranlagt war. Wir finden dort schon Anklänge daran, Sehnsuchten, ein solches Gesamtbild der menschlichen Entwicklung zu geben. Solche Bestrebungen treten dann aber wieder zurück; und erst später finden wir dann, wie in Italien im fünfzehnten Jahrhundert neue Ansätze nach dieser Richtung kommen, wie auch im Westen Europas, in Frankreich, in England. Man beginnt Zusammenhänge im geschichtlichen Werden der Menschheit zu suchen. Aber diese Zusammenhänge werden in einem gewissen materialistischen Sinn gefasst. Man macht das, was im Ablauf der Geschichte geschieht, vom Klima, von geographischen Verhältnissen und allerlei anderem abhängig. Erst als der deutsche Geist sich dieser umfassenden Geschichtsbetrachtung bemächtigte, kam - man möchte sagen - wirklich

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

lebendiger Geist in sie hinein. Und in Herders Seele entstand ein Bild, welches zusammenfasst das Naturgeschehen und das dieses Naturgeschehen als Höchstes krönende Menschengeschehen. Herder wandte zuerst den Blick darauf hin, wie sich die Naturwesen entwickeln und wie dann der Geist, der auf untergeordneter Stufe in der Natur wirkt, sich im Menschen zu einer charakteristischeren Geltung bringt. Dieser Geist, den Herder - für ihn bewusst - aus dem Wesen der Allgottheit hervorgehen lässt, er wirkt in der Natur, aber er durchwirkt auch die menschliche Seele. Und was der Mensch in der Geschichte vollbringt, ist für ihn nicht bloß eine Summe von aufeinanderfolgenden Geschehnissen, sondern es hat Bedeutung dadurch, dass der Mensch auf der Erde den zusammenhängenden Plan der göttlich geistigen Wesenheiten durch das, was er tut, selber fortsetzt.

Es Hegt Größe darin, wenn Herder den Menschen in seinem Erdenwirken einen «Gehilfen der Gottheit» nennt. Darin ist wieder etwas von den Ideen und Empfindungen und Gefühlen der deutschen Mystik, die den Gott unmittelbar in der menschlichen Seele selber wirksam sucht. Herder sucht den Gott in der Geschichte, wie er sich darstellt in den Taten, die in der geschichtlichen Entwicklung sich abspielen. Gott selber tut, was die geschichtliche Entwicklung ist; und der Mensch, insofern er von dem Gotte durchdrungen ist, ist der Gehilfe Gottes. Es baut sich für Herder zunächst die ganze Natur auf, dann das Menschenreich und darauf das Reich höherer Geister; und er tut den bedeutsamen Ausspruch: Der Mensch ist ein Mittelgeschöpf zwischen Tier und Engel. Herder stellt also den Menschen in die Gesamtentwicklung so hinein, dass der Mensch als ein unmittelbarer Ausdruck, als eine Offenbarung der göttlichen Geistigkeit erscheint. Und wenn man bei Herder, der kein systematisierender Philosoph war, dem es fern lag, irgendwelche abstrakten Ideen aufzubauen, wenn man bei ihm nachforscht, wie er dazu gekommen ist, mit unsäglichem Fleiß und mit wahrhaft genialischer Umschau ein Gesamtbild der Entwicklung zu entwerfen, durch das sich die Taten der Menschen zu-

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

sammenfassen lassen mit den Taten in der Natur, so muss man sagen: Es ist eine Gotteskraft, die Herder selbst beseelt. Er ist sich bewusst, dass die göttlichen Gewalten, die in der Geschichte walten, in ihm selber leben. Es ist die tragende Kraft des deutschen Geistes in Herder, die ein Gesamtbild der menschlichen Entwicklung und auch der Naturentwicklung entwirft.

«Entwicklung» ist ja das Zauberwort geworden, das für die Weltanschauung unserer Tage so bedeutungsvoll erscheint. In jenen Tagen, da Herder lebte, da Goethe seine Jugend verbrachte, um sich durch Herder und andere hinaufzuranken zu der vom deutschen Geiste getragenen Weltanschauung, da trat die Idee, die Vorstellung von der Entwicklung in das deutsche Geistesleben ein. Unendlicher, tiefer war diese Idee der Entwicklung, als sie von der materialistischen Weltanschauung genommen wird. Denn in dem, was als «sich entwickelnd» angesehen wird, sah der deutsche Geist eben den Geist wirksam; und in jedem einzelnen Naturprodukt sah er, insofern die Entwicklung in Betracht kommt, Geist als den Architekten, den Träger, den Vollbringer der Entwicklung. Daher konnte er die Idee, die den Geist als sich entwickelnd zeigt im Menschenwerden, vor allen Dingen fruchtbar in die Geistesgeschichte, in die ganze Entwicklungsgeschichte einführen.

Und da steht neben Herder als einer der großen Wegweiser im geistigen Leben Winckelmann da, der zuerst die Kunstgeschichte in jene Strömung brachte, welche man nennen kann: die von dem deutschen Geiste getragene entwicklungsgeschichtliche Weltbetrachtung. Goethe sagt über Winckelmann, den ersten deutschen . Kunstbetrachter: Winckelmann, ein zweiter Kolumbus, hat die Entwicklung und das Schicksal der Kunst, als an die allgemeinen Gesetze der Entwicklung gebunden, in ihrem Sinken und Steigen mit der Kultur und den Schicksalen des Volkes gleichen Schritt haltend, entdeckt.

So sehen wir, wie durch diese Geister - schon durch Lessing ist es ja geschehen - Geist in allem Werden geschaut wird als der eigentliche Träger, als die eigentliche Substanz der Entwicke-

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

lung. Und diese Weltanschauung führt unmittelbar zu einem Sich-getragen-Wissen vom Geiste, zu einem Getragenwerden vom Geiste. Das aber durchdringt die Seele mit Zuversicht, mit innerer Kraft. Man möchte sagen: in alledem lebte schon eine Ahnung davon, dass dieser deutsche Geist mit all seinem Idealismus die Keime enthält zu einer wirklich wissenschaftlichen spirituellen Weltbetrachtung, der die Menschheit entgegengehen muss. Denn wenn man bedenkt, dass die Geisteswissenschaft ein Wissen von der Welt anstrebt, das dadurch erreicht wird, dass die Seele ihre inneren, in ihren Tiefen schlummern- den Kräfte entwickelt, so dass sie dazu kommt, mit den Organen des Geistes oder - um die Worte Goethes zu gebrauchen - mit den Geistesaugen und Geistesohren das zu schauen, was als Unsichtbares hinter dem Sichtbaren wirkt und webt, - wenn man das bedenkt und sich dann eines gewissen Ausspruches Herders erinnert, dann kommt die Zuversicht über die Seele: die Menschheit wird einmal der geistigen Weltbetrachtung teilhaftig werden. Denn wie schön erklingt Herders Ausspruch: Das Menschengeschlecht wird nicht vergehen, bis der Genius der Erleuchtung die Erde durchzogen. Immerzu war Herders Blick gerichtet auf das in allem Sinnlichen waltende intime Weben und Wesen des Geistigen. Jeden Menschen - nicht bloß die großen geschichtlichen Persönlichkeiten - betrachtet Herder so, dass die Gedanken nicht bloß von unserm Gehirn erfasste Gedanken sind, sondern etwas Lebendiges, Wesendes und Webendes. Und wenn sie dazu geeignet sind, von dem Zeitengeiste ergriffen zu werden, um dem Strom des Geschehens einverleibt zu werden, dann redet Herder von denjenigen Menschen, die durch solche Gedanken auf ein ganzes Zeitalter gestaltend wirken: Oft leben und wirken diese - die Genies - in der größten Stille; aber einer ihrer Gedanken, den der Geist der Zeiten auf- fasst, bringt ein ganzes Chaos der Dinge zur Wohlgestaltung und Ordnung.

Man kann niemals, wenn man diese Dinge ins Auge fasst, sagen, sie seien einem bloß abstrakten philosophischen Nachdenken entsprungen; denn sie stehen nicht isoliert da als die Eindrücke

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

einer Persönlichkeit, sondern sie stehen da wie organisch verbunden mit dem fortlaufenden Strom des deutschen Geisteslebens, und zwar immer so, dass man die Persönlichkeiten, die sie aussprechen, die dadurch ihre Gesinnung offenbaren, als inspiriert ansehen muss von der tragenden Kraft des deutschen Geistes. Und diese tragende Kraft des deutschen Geistes wird wohl tief empfunden von denjenigen auch in der neuesten Zeit, die von ihr eine Ahnung haben. Aufgenommen wird das, was so als diese tragende Kraft des deutschen Geistes gefühlt wird, nicht bloß in einer abstrakten Philosophie; aufgenommen wird es in das tiefste Fühlen der Seelen.

So zum Beispiel, wenn der im Jahre 1891 verstorbene Paul de Lagarde - wieder einer der deutschesten Geister - einmal folgendes gesagt hat - ganz charakteristisch für die ganze Art und Weise, wie er zu dieser tragenden Kraft des deutschen Geistes steht: «Einmal wurde ich von einem Angehörigen eines Freundes, den ich zu Grabe geleitete, aufgefordert, die Grabrede zu halten, und zwar erst auf dem Friedhofe.» Offenbar hat dann Lagarde von dem gesprochen, was die Menschenseele mit dem Ewigen, mit dem Geistigen verbindet, was durch die Pforte des Todes als ein Lebendiges geht, denn nun sagt er weiter: «Nun fühlte ich mich eigentlich beschämt. Was war ich denn eigentlich? Was bin ich denn eigentlich, dass ich mich vermesse, von dem zu sprechen, was mit dem Ewig-Geistigen zusammenhängt? Ich schämte mich, aber ich fand, dass das, was ich gesagt hatte, einen fruchtbaren Boden fand in den Gemütern, die den Toten zu Grabe geleitet hatten.» Und jetzt sagt Lagarde, gleichsam die Nutzenanwendung ziehend: «So ist es dem Deutschen, wenn er von Vaterlandsliebe spricht: er fühlt, dass dieses Sprechen von Vaterlandsliebe im Grunde genommen eine so intime, heilige Sache ist, dass er sich beschämt fühlt, davon zu sprechen; aber er fühlt auch: spricht er davon, so kann es in empfängliche Gemüter fallen.»

Man braucht nur einen solchen Ausspruch, der wirklich das deutsche Charakterwesen im eminentesten Sinne zeichnet, sich

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

vor die Seele zu führen, und man kann daraus entnehmen, wie der Deutsche, wenn er sich innerhalb des deutschen Volkswesens so recht darinnen fühlt, sein Verhältnis denken und empfinden muss zu seinem Volksgeist, in dem sich für ihn die göttliche Geistigkeit der Welt überhaupt ausspricht, wie er ihn empfindet als ein lebendiges Wesen, dem er sich nähert - auch mit der Erkenntnis - nur in Ehrfurcht. Lagarde ist einer, der in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts aus tiefer Gelehrsamkeit, aber auch aus tiefem, seelenvollem Empfinden heraus über Deutschtum Mannigfaltiges gesprochen hat, über Quellen des Deutschtums, über Aussichten des Deutschtums. Er ist einer derjenigen, die nicht müde werden, immer wieder und wieder darauf hinzuweisen, dass das Wesen der Deutschheit in dem Geistigen ruht, in dem, was als der allem gemeinsame Geist durch die ganze deutsche Entwicklung geht. Mit dem, was eine materialistische Ansicht beim Volkswesen als «Blut», als «Rasse» bezeichnet, ist der nicht zufrieden, der das Wesen der Deutschheit an seiner Wurzel anfassen will. Lagarde war nicht damit zufrieden; denn er fühlte, dass das Wesen der Deutschheit nur durch geistige Ideen, durch geistige Empfindungen ausgedrückt werden kann. So sagt Lagarde: «Das Deutschtum liegt nicht im Geblüte, sondern im Gemüte. Von unsern großen Männern sind Leibniz und Lessing sicher Slawen, Händel als ein Sohn eines Halloren ist ein Kelte, Kants Vater war ein Schotte: und doch, wer wird diese undeutsch schelten?» - Worin Lagarde, einer der deutschesten der Deutschen, das deutsche Wesen sucht, das ist die tragende Kraft des deutschen Geistes, in die sich derjenige versenken kann, der deutsches Wesen in sich zu empfinden und zu verwirklichen versteht. Immer wieder und wieder werden die besten Deutschen nicht müde, zu erklären, wie man das Wesen des Deutschen nur durch Geistiges ausdrücken und offenbaren kann. Wenn man solche Betrachtungen anstellt, wird einem der deutsche Geist zu einem immer konkreteren, immer wirklicheren Wesen. Man fühlt ihn fließen durch den Strom des deutschen Lebens, insbesondere durch den Strom des deutschen Geisteslebens; und man versteht dann, wie der Deutsche

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

im Laufe seiner Entwicklung das Bedürfnis empfand, sein eigenes Wesen in der Gegenwart immer mehr und mehr zu bereichern an dem, was in älteren Zeiten der deutsche Geist schon hat aus seinen Quellen hereinströmen lassen in das deutsche Volkstum.

So finden wir, wie, an Goethe sich anlehnend, die deutschen Romantiker, gleichsam das alte deutsche Wesen erneuernd, sich vertiefend nicht nur ins Volkslied, sondern in das gesamte deutsche Geisteswesen, um es in sich aufzunehmen und in ihrer Seele zu beleben, um so das, was dem Deutschtum als Ganzes eigen ist, in der eigenen Seele wirken zu lassen. Und dann sehen wir wieder, wie sich die deutsche Entwicklung in den Gebrüdern Grimm inspirieren lässt von dem, was deutsches Wesen in alten Zeiten hervorgebracht hat. Wir sehen, wie die Brüder Grimm zum Volke hinabsteigen und sich die alten Märchen erzählen lassen, um sie zu sammeln. Und was liegt in dieser Sammlung deutscher Märchen, die wirklich so hundertfältige Eindrücke überliefern, die unmittelbar aus dem Volksgemüt herausgenommen sind? Nichts anderes Hegt in ihnen als die tragende Kraft des deutschen Geistes!

Und wie wirkt sie fort, diese tragende Kraft des deutschen Geistes?

Wir haben es ja insbesondere sehen können an den Leistungen des schon genannten Herman Grimm. Oftmals, wenn man diese feinen, vornehmen, diese umfassenden Kunstcharakteristiken Herman Grimms auf die Seele wirken lässt, wenn man namentlich manche ungemein intime Feinheiten, die in diesen Schriften Hegen, ins geistige Auge fasst, muss man sich fragen: Wie kam denn diese Persönlichkeit dazu, die Seele so elastisch, so geschmeidig zu machen, dass sie untertauchen konnte in die tiefsten Geheimnisse künstlerischen Wirkens und künstlerischen Schaffens? Und ich glaube, es kann eine andere Antwort nicht geben, als die, welche aus den Hinweisen folgt, wie Herman Grimm, bevor er an die Betrachtung der Menschheitskunst gegangen ist, sich selber dichterisch, künstlerisch ausgesprochen

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

hat. Denn dieses Aussprechen ist für die tragende Kraft des deutschen Geistes ganz besonders charakteristisch. Ich möchte nur auf ganz wenig hinweisen.

Da haben wir gleich als erste der in dem Bande «Novellen» vereinigten Geschichten und Dichtungen Herman Grimms eine, die da heißt «Die Sängerin»; eine Geschichte, die wie gewöhnlich, wenn man novellistisch darstellt, nur so gebraucht wird, dass diejenigen Vorgänge ins Auge gefasst werden, die sich vor den Augen der Menschen abspielen, die man unmittelbar auffassen kann mit dem Vorstellungsvermögen, das an den Leib gebunden ist. Herman Grimm stellt zunächst meisterhaft auch das dar, was sich in der äußeren Welt vollzieht: stellt dar eine weibliche Persönlichkeit, von der tief angezogen wird eine männliche Persönlichkeit; aber durch ihre Charakteranlage und ihr ganzes Wesen stößt -diese -weibliche Persönlichkeit die männliche zurück. Die Einzelheiten auszuführen, würde jetzt zu weit gehen. Es kommt also dazu, dass die männliche Persönlichkeit Selbstmord begeht. Die weibliche Persönlichkeit bleibt zurück. Und sie fühlt nun nach dem Tode des Mannes, der sie geliebt hat, nicht bloß Schmerz, Leid; nein, es greift etwas ein in ihr Seelenleben, das unmittelbar übersinnlicher Art ist. Bei einem Freunde bringt sie eine Nacht zu, bei jenem Freunde, bei dem der Selbstmord ihres Geliebten vorgegangen war. Sie fühlt sich beunruhigt. Sie ahnt zunächst nicht den Grund dafür. Dann aber sagt sie, dass sie nicht allein im Zimmer schlafen könne; der Freund solle sie überwachen. Und als er sie überwacht, zeigt es sich, dass sie eine Vision hat, von der der Dichter deutlich zeigt, dass er damit mehr ausdrücken will als ein bloßes Spiel der Phantasie. Zur Tür des Schlafzimmers kommt herein die Geistgestalt des Verstorbenen. Und wenn man nachforscht, was Herman Grimm mit dieser Erscheinung eigentlich zum Ausdruck bringen will, so ist es das, dass er sagen will: Mit dem, was sich hier vor der Menschen Erdenaugen abspielt, ist das Geschehen noch nicht erschöpft; sondern geistige Faktoren, geistige Wesenheiten greifen ein ins physische Geschehen; und wenn der Tod eingetreten ist, so ist dort in der geistigen Welt und

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

wirksam für den, der dafür empfänglich ist, dasjenige vorhanden, was durch die Pforte des Todes gegangen ist.

Herman Grimm ist damit ein Novellist, der unmittelbar in seine novellistische, in seine künstlerische Darstellung die geistige Welt hereinscheinen lässt. Oftmals ist es hier in diesen Vorträgen dargestellt worden, was das eigentlich ist, was da dieser zurückgebliebenen Geliebten erscheint. Es ist das, was der Ätherleib des betreffenden Verstorbenen genannt werden kann, was sich zeigen kann in der Gestalt des Verstorbenen für den, der dafür empfänglich ist. Doch nicht alle Menschen sind dafür empfänglich.

Herman Grimm hat ferner einen Roman geschrieben, «Unüberwindliche Mächte», der als kulturhistorischer Roman und auch sonst in der Geistesgeschichte der Menschheit große Bedeutung hat, aber leider viel zu wenig beachtet ist. Auch hier stirbt der Geliebten hin der Geliebte. Und als sie Heilung sucht in einem Orte des Südens, siecht sie in dem Gedenken an den Geliebten immer mehr dahin und stirbt zuletzt. Ihren Tod beschreibt nun Herman Grimm in einem Schlusskapitel der «Unüberwindlichen Mächte» in einer ganz einzigen Weise. Er beschreibt, wie sich aus ihrem Leibe heraushebt eine Geistgestalt, die entgegeneilt dem Geliebten. Wiederum schließt Herman Grimm die Darstellung nicht ab mit den auf der Erde sichtbaren Ereignissen, sondern er bringt zusammen, was äußerlich den Sinnen, was dem Verstande sichtbar ist, mit dem Übersinnlichen, das sich über den Tod hinaus fortsetzt.

Ich würde solche Beispiele nicht anführen, wenn sie nicht durchaus dem entsprächen, was die Geisteswissenschaft über diese Dinge zu sagen hat. Selbstverständlich kann man nicht Künstler als Belege für die Geisteswissenschaft anführen. Aber wenn man solche Beispiele als Belege für das anführt, was die Geisteswissenschaft der Menschheit zu bringen hat, so kann es insofern geschehen, als in einem solchen Geiste wie Herman Grimm, der sich in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts künstlerisch betätigte, die werdende Geisteswissen-

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

schaft liegt. Er ist zwar noch nicht in der Lage, die Geisteswissenschaft als solche auszusprechen, aber künstlerisch stellt er die Dinge so dar, dass man wahrnimmt: die Geisteswissenschaft will aus der tragenden Kraft des deutschen Geistes heraus ihren Einzug halten in die geistige Kultur der Menschheit.

Herman Grimm - das geht aus seiner ganzen schriftstellerischen Tätigkeit hervor - hat sich selber im Grunde genommen nie gestehen wollen, worauf es eigentlich beruht, dass er solche Darstellungen gab. Er hatte eine gewisse Scheu, diese Dinge, die er nur in der intimsten, künstlerisch-geistigsten Weise anfassen wollte, in gewöhnliche Begriffe hineinzubringen. Aber wenn er nicht in der Lage war, diese Dinge so anzufassen, wie die Geisteswissenschaft heute über sie sprechen kann, und diese Dinge doch von ihm sachgemäß - man möchte sagen «fachmännisch» - dargestellt werden, was lebte dann in ihm? Die tragende Kraft des deutschen Geistes - die war sein Inspirator! Und so finden wir als ein recht reales Wesen diesen deutschen Geist mit seiner tragenden Kraft, und wir müssen unsern geistigen Bück auf ihn hinlenken, wenn wir deutsches Wesen überhaupt kennenlernen wollen.

Nun hat Goethe einmal ein sehr bedeutsames Wort gesprochen, welches berücksichtigt werden müsste, wenn von dem Verhältnis des deutschen Geistes zu dem einzelnen Deutschen die Rede ist, wenn von dem die Rede ist, wie deutsches Wesen unmittelbar in deutschen Landen - man möchte sagen - lebt, lebt vor den Augen der Menschen, wenn diese ihre Augen hingerichtet sind auf irgendwelche Persönlichkeiten und irgendwelche Menschen innerhalb der deutschen Lande. In einem vertraulichen Gespräche der letzten Jahre hat Goethe zu seinem Sekretär Eckermann gesagt: «Meine Sachen können nicht populär werden; wer daran denkt und dafür strebt, ist in einem Irrtum. Sie sind nicht für die Masse geschrieben, sondern nur für einzelne Menschen, die etwas Ähnliches wollen und suchen und die in ähnlichen Richtungen begriffen sind.»

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

Damit ist etwas Bedeutsames ausgesprochen. Man möchte sagen: es ist im Wesen der Deutschheit gelegen - um dieses Wort Fichtes zu gebrauchen -, den deutschen Geist wirklich als ein Lebendiges zu empfinden und die Gesamtheit des deutschen Wesens, die Einheit des deutschen Geistes als ein Besonderes noch zu erleben neben demjenigen, was sich äußerlich als deutsches Leben zeigt. Die Gesamtheit des deutschen Wesens ist deshalb nicht minder real; sie kann wenigstens für einen jeden vorhanden sein. Daher der Drang des Deutschen, die einzelnen Erscheinungen der Welt im Zusammenhange mit der ganzen Welt- und Menschheitsentwicklung zu betrachten. Haben wir doch in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts einen innerhalb der deutschen Gaue Österreichs lebenden Dichter, der - man möchte sagen - durch die ganze Welt gegangen ist, um aus den verschiedensten Kulturgeistern heraus den einzelnen Menschen aus dem Gesamtgeiste zu begreifen. Ich meine Robert Hamerling, der in seiner Dichtung «Aspasia» versucht, den griechischen Gesamtgeist durch den einzelnen Menschen sprechen zu lassen; der dann versucht, das unmittelbar persönliche deutsche Wesen in seinem «König von Sion» darzustellen; der weiter versucht, den eigentlichen Geist des französischen Revolutionsherdes in seinem Drama «Danton und Robespierre» zum Ausdruck zu bringen und schließlich den Geist unserer Zeit in seinem «Homunkulus» grandios, umfassend durch eine Dichtung wiedergeben will. Immer ist es das Bedürfnis Hamerlings, den einzelnen Menschen im Zusammenhange mit dem darzustellen, was als geistiges Weben und Werden und als eine Summe geistiger Wesenheiten den Strom des menschlichen Geschehens belebt und durchzieht. Der Blick auf ein Ganzes, auf ein lebendiges Geistiges über den einzelnen Erscheinungen durchwebt die deutsche Geistesarbeit da, wo sie in ihren allerintensivsten Erscheinungen auftritt.

Daher ist es aber für den, der - man möchte sagen - nicht viel weiter als ein paar Meter über seine Nase hinaussieht und irgend etwas betrachtet, was Deutschheit auf einem beschränkten Gebiete ist, für ihn ist es so ungeheuer schwierig, das deutsche

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

Wesen zu begreifen; denn man begreift es nur, wenn man den Zusammenhang der deutschen Seele mit den . durch die Welt webenden geistigen Wesenheiten, die sich im deutschen Geiste zur Offenbarung bringen, wirklich betrachtet. Und das ist neben manchem, was schon in diesen Vorträgen erwähnt wurde, der Grund, warum dieser deutsche Geist, warum dieser tragende deutsche Geist so missverstanden werden kann, warum er jetzt so geschmäht und so beschimpft wird. Man muss sich da fragen: Wie steht dieses deutsche Geistesleben zu dem Geistesleben anderer Völker?

An einem charakteristischen Beispiele möchte ich heute erörtern, anknüpfend gerade an eine ausgesprochene Gelegenheit, wie schwierig es dem Deutschen ist, der sich verbunden fühlt mit dem deutschen Geist, sich voll verständlich zu machen, wenn die Anwendung dessen, was er aus dem deutschen Geiste fühlt, an einer einzelnen Erscheinung geltend gemacht werden soll.

Man hat in der letzteren Zeit vielfach davon gesprochen, dass das altgewordene, das schon etwas dekadent gewordene französische Geistesleben eine Art Verjüngung erfahren hat, dass es unter den jungen Franzosen Menschen gibt, welche nicht mehr mitgehen mit dem offiziellen Franzosentum. Und in vielen Kreisen, denen hoffentlich dieser Krieg die Augen mehr öffnen wird, als sie sie früher offen gehabt haben, hatte man angefangen in diesem jungen Franzosentum etwas zu sehen, was nun den deutschen Geist viel besser verstehen werde als das offizielle Paris und das offizielle Franzosentum. Man hatte hingewiesen auf charakteristische Erscheinungen innerhalb des Jungfranzosentums. Da ist in der Tat gar manches zu finden, was - man möchte sagen - ganz bedeutsam ist. Es gibt junge französische Geistesrichtungen, die nicht zufrieden sind mit dem eigentlichen offiziellen Frankreich - das aber das Frankreich ist, welches gegenwärtig mit Deutschland im Kriege liegt.

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

Was sagen solche jungen Franzosen? - Nur ein kurzes Beispiel möchte ich dafür bringen, indem ich anführe, was Leon Bazalgette geäußert hat:

«Eine der Freuden, die uns die nationalistischen Marktschreiberbuden spenden, besteht in der schönen Offenheit, die durch die jungen und alten Anhänger, die sich zu ihnen drängen, gesteigert wird. Eine Offenheit, die die unsrige ermutigt und von uns, den Zuschauern, einige angemessene Erwidernungen fordert.

Man sehe, wie sie sich vor Befriedigung aufblähen, wenn sie die Worte aussprechen: <Französische Renaissance> (drei Jahre des Bestehens - verkünden sie - das Kind ist pausbäckig und spielt schon mit kleinen Soldaten), (Erwachen des nationalen Stolzes), (Einstimmiges Vertrauen). Sie begleiten sie mit solchen Gesten, dass keiner der versammelten Maulaffen sich irren kann; das bedeutet doch wohl den Ausdruck ihrer Hoffnung, dass sich bald die Gelegenheit bieten möge, die Söhne der Besiegten die königlichen Freuden der <Revanche> genießen zu lassen.

Das sind die Männer, die die ganzen Tatkräfte eines Volkes ablenken möchten, um sie in die Begeisterung jener noch unbekanntes Tugend zu ergießen: in den Hass. In einem Zeitalter, wo die ganze Welt bebt von Tätigkeiten, ehrgeizigen Bestrebungen, Träumen und neuen Wünschen, die die Grenzen überschreiten, da besteht ihr einziges Sinnen und Trachten, auf das sie stolz sind, darin, mit Faustschlägen einen alten Nachbarschaftsstreit zu schlichten. Oh, arme Eingebildete, die ihr außerstande seid, andere Formen des Heldentums heraufzubeschwören als die <Revanche>. Arme kleine Leidenschaftsnarren, die ihr keine geeigneteren Wünsche hegt, um euren Tätigkeits-Heißhunger zu stillen...

... Im Namen welcher großen Idee - einer dieser Ideen, für welche zu allen Zeiten fast kein Mensch gezögert hat, sein Leben hinzugeben, - würden wir mit Deutschland Krieg führen? Steht etwa unsere Freiheit auf dem Spiel? Leben wir unter dem Joch

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

oder werden von ihm bedroht? Handelt es sich um Länder, die zu zivilisieren sind, indem man sie annektiert, oder um Völker, die man der Sklaverei entreißen muss? Nein, es handelt sich einzig und allein um den Versuch, Gebiete wieder zu erobern, die uns gehörten und die wir in einem Kriege verloren haben, Gebiete, von denen die gute Hälfte nicht französischer als deutsch ist...; und noch weniger handelt es sich um die Wiedereroberung dieser Gebiete an sich als darum, eine alte Rachsucht zu stillen. Das ist die <Idee>, in deren Namen dieses Land, das sich nur zu gern den Titel eines <Kämpen für edle Zwecke> (bekannte Melodie) beilegt, Krieg anfangen würde.»

Man war - man möchte sagen - etwas wohlthätig berührt in gewissen Kreisen über manche Stimmen, die von den jungen Franzosen herübertönten, von jenen jungen Franzosen, von denen man sagte, dass sie ein neues Frankreich begründen wollten. Und einer derjenigen, die vorzugsweise auch von gewissen Deutschen vor dem Kriege zu diesen jungen Franzosen gerechnet wurden, die ein neues Frankreich hervorbringen werden, ist Romain Rolland, der einen großen Roman geschrieben hat, «groß» im Sinne der räumlichen Ausdehnung, denn er hat sehr viele Bände. Es ist zunächst interessant, den Bück darauf zu werfen, wie man bei uns in gewissen Kreisen, wenn das auch vielleicht noch kleinere Kreise waren, gerade über diesen Roman des Romain Rolland gedacht hat.

Ein Kritiker hat sich nicht entbrechen können, zu sagen, dieser Roman «Jean Christophe» - der deutsche Name ist Johann Christof Kraft - sei die bedeutendste Tat, die seit dem Jahre 1871 zur Aussöhnung von Deutschland und Frankreich geschehen ist. Die Zahl derjenigen war eigentlich gar nicht gering, die da sagten: Man sehe an diesem Roman «Jean Christophe», wie gerade einer jener jungen Franzosen mit Liebe, mit inniger Liebe das Deutsche anschaut, wie er zu denjenigen gehöre, die unmöglich machen werden, dass in Zukunft diese beiden Völker in Unfrieden leben werden.

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

Es hat sich ja nicht nur dieses als eine trügerische Hoffnung gezeigt, sondern noch etwas anderes: Jener Romain Rolland gehört zu denjenigen, die mit Maeterlinck, Verhaeren und so weiter sogleich, als der Krieg begonnen hat, in einer recht wenig bescheidenen Weise über Deutschland und deutsches Wesen sich ausgesprochen haben. Nun ist es aber doch interessant, ein wenig hinzuschauen, wie eigentlich dieser Mann, Romain Rolland, von dem so viele von uns sagten, dass er deutsches Wesen so gut verstehen könnte, dass er wirklich aus dem innersten Kern der deutschen Volksseele und des deutschen Geistes heraus dasjenige erfasst habe, was tragende Kraft des deutschen Geistes ist -, wie dieser Mann deutsches Wesen aufgefasst hat. Ich weiß sehr wohl, dass nicht nur Franzosen etwas «Barbarisches» - das Wort ist ja heute gebräuchlich - in dem finden werden, was ich nun zu sagen habe; aber ich bin mir wohlbewusst, dass ich keine wahren ästhetischen Empfindungen verletze, indem ich das sage, was ich sagen muss, unbeeinflusst von mancherlei Urteilen, die gerade in der angedeuteten Richtung über diesen Roman gefallen sind.

Was die Leute ganz besonders begeistert hat, ist, dass der Franzose einen Deutschen darstellt, Johann Christof Kraft, der aus deutschem Wesen - wir werden gleich sehen: wie - herausgewachsen ist und der, nachdem er seine Jugendzeit in Deutschland zugebracht hat, nach Frankreich geht, um dort seine weitere Entwicklung zu finden. Man sieht darin eine ganz besondere Überbrückung des Gegensatzes zwischen deutschem und französischem Wesen. - Nun müssen wir uns, um das, was zu sagen ist, voll zu verstehen, allerdings erst das Grundgerüst dieses «Jean Christophe» vor die Seele führen.

Ich weiß, welches Ansehen die Kritiker haben, die ihre Meinung über diesen Roman dahin ausgesprochen haben: die Gestalt dieses Jean Christophe sei eine solche, wie sie unmittelbar aus dem Leben herausgegriffen ist; kein Zug - so empfände man - könnte in dieser Zeichnung anders sein. Aber ich muss doch sagen: Dieser Jean Christophe erscheint mir als ein recht unver-

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

dauliches Ragout, in seinem Charakter recht unharmonisch zusammengeschießt aus Charakterzügen des jungen Beethoven, Wagner, Richard Strauß und Karl Marx. Die Verehrer des Jean Christophe mögen es mir verzeihen, aber der Eindruck ist so. Dieser Jean Christophe wächst auf - er ist nur in die Gegenwart versetzt - so ähnlich, wie Beethoven aufgewachsen ist. Man erkennt alle Züge des jungen Beethoven wieder - aber zur Karikatur verzerrt - bis in alle Einzelheiten, aber so, dass überall das Leben des jungen Beethoven als ein grandioses Kunstwerk erscheint, das Leben des Jean Christophe dagegen als eine Karikatur. Nun hat ja der Dichter nicht die Aufgabe, wenn er Anklänge an Historisches gibt, diesem Historischen treu zu sein. Alle Einwände, die in dieser Beziehung von Kritikern etwa gemacht werden, kann ich mir selber machen; dennoch muss ich dies sagen: Der Jean Christophe wächst auf in einer Umgebung, die - nach der Ansicht vieler Leute - ein Bild des deutschen Wesens gibt. Da werden vorgeführt der Großvater, die Großmutter, der Onkel und andere, die seine Freunde sind. Er wächst so auf, dass das deutsche Wesen, aus dem er herauswächst, als das größte Hindernis seiner sich entwickelnden Genialität empfunden wird. Deutsches Wesen wird ja zum Beispiel folgendermaßen dargestellt. Wie auch Beethoven ist der junge Jean Christophe eine Art früher Komponist; er macht schon in jungen Jahren Kompositionen. Der Vater, der ein Trunkenbold ist, fühlt sich gedrängt, dieses frühreife Talent der Welt vorzuführen. Dieser Vater ist ein Sekretär, Diener eines kleinen deutschen Fürsten. Die besondere Deutschheit dieses Vaters wird kulturhistorisch nun dadurch dargestellt, dass er, als er ein Konzert mit dem jungen, sieben- bis achtjährigen Jean Christophe plant, wobei auch der Fürst anwesend sein soll, darüber nachdenkt, wie er den Knaben anziehen soll. Da kommt er zuletzt auf eine ganz schlaue Idee; aus der «kulturhistorischen Idee echten wahren Deutschtums» heraus ist das geschildert: Er lässt ihn lange Hosen und einen Frack anziehen, dazu eine weiße Binde, so dass der Knabe ein achtjähriger kleiner Mann ist. Ich will nun nicht erzählen, weil es ja zu weit führen würde, wie sich diese

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

deutsche Unternehmung später abspielt. Ich will auch nicht im einzelnen schildern, wie er an allem Ekel empfindet, was die ganze deutsche Umgebung bietet, diese Umgebung, die mit «Liebe» - nach der Ansicht mancher Leute - gezeichnet ist und die ein getreues Bild des deutschen Wesens geben soll. Als er es aber gar nicht mehr in dieser Umgebung aushalten kann, fühlt er sich gedrängt - wie es in dem Buche heißt - sich inspirieren zu lassen von dem lateinischen Geist. Er geht also nach Paris. Dort findet er einen Freund, der in vielem ein deutliches Abbild von Romain Rolland selber ist. Das ist derjenige, der zum Ausdruck bringt, was das junge, sich neu gebärende Franzosentum für die Zukunft verspricht; er ist es, der diesem wirren Kopf, dieser Puppe, die zusammengeschweißt ist aus dem jungen Beethoven, Wagner, Richard Strauß und anderen, einige Ordnung im Gemüte beibringt. Das ist die «Liebe», mit der ein deutscher Charakter, Jean Christophe, nach der Ansicht gewisser Leute gezeichnet ist. Es macht dann auch Jean Christophe in Paris - wir merken jetzt einige Züge von Richard Wagner - Verschiedenes durch. Und als er den Freund verliert, wendet er sich weiter nach dem Süden, macht manche Erlebnisse durch, die hart ans Verbrecherische grenzen, die ihn sogar zum Selbstmord führen, der dann nur missglückt. Und nachdem nun dieser Jean Christophe, der in seiner deutschen Umgebung nicht hat gedeihen können, durch lateinisches Wesen durchgegangen ist, kommt er in einem einsamen alten Dorf gleichsam zu sich selbst; er erobert sich den eigenen Geist. Die Ewigkeit geht ihm auf.

Nun wollen wir nur ein paar Proben der gar liebevollen Versenkung in das deutsche Wesen einmal auf uns wirken lassen, die dem Roman entnommen sind. Da wird zum Beispiel der Vater, der nachgezeichnet ist dem Vater Beethovens, Melchior, charakterisiert. Ich weiß selbstverständlich, dass jemand sagen kann: Du nimmst aus einem Roman Worte heraus, die ja nicht eigentlich die Meinung des Autors wiedergeben müssen. Allein die künstlerische Komposition dieses Romanes entspricht durchaus nicht dem, was schon Schiller gefordert hat in den

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

wunderschönen Worten, die er über den «Wilhelm Meister» geschrieben hat, und was wirklich zu der künstlerischen Komposition eines Romanes zugehört. Als Goethe deswegen getadelt worden ist, dass gewisse Eigenschaften der Persönlichkeiten in seinem Roman nicht ganz moralisch vorkämen, sagte Schiller: «Wenn die Leute Ihnen nachweisen können, dass das Unmoralische aus Ihrer eigenen Seele kommt, dann haben Sie einen ästhetischen Fehler gemacht; wenn es aber aus den Personen kommt, dann sind Sie in jeder Beziehung gerechtfertigt.» - Diese goldene Kunstregel ist auch etwas, was dann in die tragende Kraft des deutschen Geistes übergegangen ist. Die besten Kunstwerke, die wir in Deutschland finden, sind wirklich unter dem Einflüsse dieser Schiller-Goetheschen Gesinnung geschrieben. Bei Romain Rolland aber trifft man fortwährend, fast auf jeder dritten Seite, auf Ausführungen, denen man es anmerken kann, dass es der Autor ist, der da spricht, und nicht die Personen. Daher ist es in diesem Falle nur eine Ausrede, wenn eingewendet wird, man dürfe nicht das, was gelegentlich - man kann nicht einmal sagen, dass es die Personen aussprechen -, sondern was gelegentlich der Personencharakteristiken der Autor sagt, charakteristisch finden für die Art, wie sich der Autor in das deutsche Wesen versenkt hat. Der Vater Melchior wird zum Beispiel in der folgenden Weise gezeichnet:

«Er war ein Schönredner, gut gebaut, wenn auch ein wenig plump, und der Typus dessen, was in Deutschland als klassische Schönheit gilt: eine breite ausdruckslose Stirn, starke regelmäßige Züge und ein lockiger Bart: ein Jupiter vom Rheinufer.»

Dann zur Charakterisierung von Melchiors Freunden, wie sie sich bei dem Vater versammelten und dort miteinander spielten und sangen:

«Zuweilen sangen sie gemeinsam im vierstimmigen Männerchor eins jener teutschen Lieder, die, eins wie das andere, mit feierlicher Einfalt und in platten Harmonien sich schwerfällig - gewissermaßen vierfüßig - fortbewegen.»

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

Liebevolle Schilderung des deutschen Wesens! Ich will es nur zur Charakteristik anführen. Dann kommt ein Onkel Theodor in dem Roman vor, der allerdings des Großvaters Stiefsohn ist; der wird in der folgenden Weise geschildert. Ich will nichts dagegen sagen, dass einzelne Personen in dieser Weise dargestellt werden, sondern wende mich nur dagegen, dass diese Schilderung ein Kulturbild des deutschen Wesens sein soll; denn man merkt heraus: Romain Rolland mischt fortwährend das hinein, was ihn juckt, damit er es über das deutsche Wesen sagen kann. Von diesem Onkel Theodor wird gesagt:

«Er war Teilhaber eines großen Handelshauses, das geschäftliche Verbindungen mit Afrika und dem äußersten Osten unterhielt. Er stellte ganz den Typus eines jener Deutschen neuen Stils dar, die mit Vorliebe den alten Idealismus der Rasse spöttisch verschmähen und siegestrunken mit Kraft und Erfolg einen Kultus treiben, der beweist, dass sie nicht gewohnt sind, unter diesem Zeichen zu leben. Da es aber unmöglich ist, die jahrhundertalte Natur eines Volkes plötzlich zu ändern, kam der zurückgedrängte Idealismus immer wieder in der Sprache, im Benehmen, in den moralischen Anschauungen, in den Goethezitataten anlässlich der geringsten häuslichen Begebenheiten wieder zutage; und so entstand durch das bizarre Bemühen, die ehrbaren Prinzipien des alten deutschen Bürgertums mit dem Zynismus dieser neuen Laden-Condottieri in Einklang zu bringen, ein sonderbares Gemisch von Gewissenhaftigkeit und Eigennutz, ein Gemisch, das einen recht widerlichen Geruch von Heuchelei an sich hat, - die darauf hinausläuft, aus deutscher Kraft, Geldgier und Interessensucht das Symbol alles Rechtes, aller Gerechtigkeit und aller Wahrheit zu gestalten.»

Liebevolle Schilderung! Es wird dann eine junge Adlige, in die sich Jean Christophe verliebt, als ein Typus eines jungen deutschen Mädchens geschildert. Minna heißt sie: «Übrigens war Minna bei aller Sentimentalität und Romantik ruhig und kühl. Trotz ihres aristokratischen Namens und des Stolzes, den ihr das Wörtchen «von» einflößte, hatte sie das

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

Gemüt einer kleinen deutschen Hausfrau-----»

und dann heißt es weiter:

«Minna, dies naiv-sinnliche deutsche kleine Mädchen, kannte sonderbare Spiele.»

Und um jetzt auszuführen, kulturhistorisch, was besonders charakteristisch für das deutsche Wesen sein soll, wird angeführt, dass sie auch das verstand: Mehl auf den Tisch auszubreiten, gewisse Gegenstände hineinzubringen, die man dann mit dem Munde zu suchen hatte.

Nun soll gezeigt werden, warum das deutsche Wesen so unendlich für Christof wird; und man kann dazu wieder nur sagen: es juckt den Verfasser, was er selbst über die Deutschen empfindet, zum Ausdruck zu bringen. Es soll geschildert werden die Unwahrhaftigkeit, das Pharisäerhafte in dem deutschen Idealismus, in jenem Idealismus, von dem Romain Rolland meint, dass er nur erfunden sei, weil man die Wahrheit unbequem findet und deshalb zum Ideal hinsehe; man lügt über die Wahrheit und nennt es Idealismus. So hätten die Deutschen die Eigenschaft, die Menschen nicht ruhig anzuschauen, sondern sie zu «idealisieren», sich über ihre wahren Eigenschaften hinwegzulügen. Diese Eigenschaft hätte sich auch Christof angeeignet, aber sie sei ihm immer ekelhafter geworden:

«Nachdem er sich nun einmal zur Überzeugung gebracht hatte, dass sie» - gewisse Menschen - «ausgezeichnet seien und ihm gefallen müssten, gab er sich als echter Deutscher alle Mühe, zu glauben, dass sie ihm wirklich gefielen. Aber es gelang ihm durchaus nicht: ihm fehlte jener willfährige germanische Idealismus, der nicht sehen will und auch nicht sieht, was ihm zu entdecken peinlich wäre, aus Furcht, die bequeme Ruhe ihres Urteilens und das Behagen ihres Lebens zu stören.» «Deutscher Idealismus» aus dem Grunde erfunden, um sich das Behagen des Lebens nicht zu stören! Nun wird wiederum ein junges Mädchen, in das sich Jean Christophe selbstverständlich auch verliebt, geschildert, ein Urbild von Hässlichkeit, «die kleine Rosa».

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

Man fühlt förmlich aus dem Roman heraus, wie ihr die Nase kaum richtig im Gesichte steht und anderes mehr; aber es wird aus einer liebevollen Kulturschilderung über sie gesagt:

«Die Deutschen sind in Bezug auf physische Unvollkommenheiten von einer glücklichen Nachsicht: sie bringen es fertig, sie nicht zu sehen; sie können sogar dahin kommen, sie mit wohlwollender Phantasie zu verschönen, indem sie unerwartete Beziehungen zwischen dem Gesicht, das sie sehen wollen, und den herrlichsten Exemplaren menschlicher Schönheit herausfinden. Es hätte nicht allzu großer Überredungsgabe bedurft, um den alten Euler» - den Großvater der Rosa - «zu der Erklärung zu veranlassen, dass seine Enkelin die Nase der Juno Ludovisi habe.»

Aber nachdem er so an seiner eigenen Person die Lügenhaftigkeit des deutschen Idealismus erprobt hat - man hat das ja bei bekannten «Genies» immer wieder erlebt; aber dass es charakteristisch für deutsches Wesen sein sollte, dass es eine besondere Eigenschaft des Deutschen sein soll, die Menschen zu «idealisieren», hat man früher nicht geglaubt -, kommt er nun auch dazu, dass im Grunde genommen alle deutschen Musiker einen Haken hätten, irgendwo stimmte etwas nicht; das hinge auch mit dem deutschen Idealismus zusammen! Und nun kommt er darauf, dass er bedeutsamer sein muss als alle übrigen. Zur Charakteristik darüber einige Worte über Schumann:

«Aber gerade sein Beispiel führte Christophe zu der Erkenntnis, dass die schlimmste Falschheit der deutschen Kunst nicht dort lag, wo die Künstler Empfindungen ausdrücken wollten, die sie nicht fühlten, sondern vielmehr dort, wo sie zwar Gefühle ausdrückten, die sie empfanden - die aber in sich gefälscht waren. Die Musik ist ein unerbittlicher Spiegel der Seele. Je naiver und vertrauensvoller ein deutscher Musiker ist, um so mehr zeigt er die Schwächen der deutschen Seele, ihren unsicheren Grund, ihre weiche Empfindsamkeit, ihren Mangel an Freimut, ihren ein wenig hinterhältigen Idealismus, ihre Unfähigkeit, sich selbst zu sehen, zu wagen, sich ins Gesicht zu schauen.»

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

Nun, da er ja nur ein wiedergekommener Beethoven ist - der natürlich nach Wagner lebt - und ein Genie werden soll, wie es noch nicht dagewesen ist, so muss er seinen Ärger auch über Wagner ausdehnen. Und da werden dann allerlei liebevolle Dinge - man kann wirklich nicht sagen: Johann Christof in den Mund gelegt, was verzeihlich wäre; sondern sie werden immer so ausgedrückt, dass sie sich von der Person des Johann Christof absondern und zu etwas werden, was von dem Autor selber die absolute Färbung erhält. So wird über Richard Wagner, mit Bezug auf Lohengrin und Siegfried, gesagt:

«Deutschland ergötzte sich an dieser ältlich-kindlichen Kunst, dieser Kunst losgelassener Bestien und mystisch-quakelnder Mädelfchen.»

Nun, ich möchte sagen, noch eingehender wird in so liebevoller Weise das deutsche Wesen charakterisiert. Davon auch eine Probe:

«Besonders seit den deutschen Siegen taten sie alles, um Kompromisse zu schließen, einen widerlichen Mischmasch aus neuer Macht und alten Grundsätzen zustande zu bringen. Auf den alten Idealismus wollte man nicht verzichten: das wäre eine Tat des Freimuts gewesen, zu der man nicht fähig war; man hatte sich, um ihn den deutschen Interessen dienstbar zu machen, damit begnügt, ihn zu verfälschen. Man folgte dem Beispiel Hegels, des heiter doppelzüngigen Schwaben, der Leipzig und Waterloo abgewartet hatte, um den Grundgedanken seiner Philosophie dem preußischen Staat anzupassen,» -es darf vielleicht doch gesagt werden, dass das grundlegende Werk Hegels, «Die Phänomenologie des Geistes» - davon versteht aber Romain Rolland wahrscheinlich sehr wenig, wenn er sagt, dass die Hegeische Philosophie nach Leipzig und Waterloo entstanden ist - während des Kanonendonners der Schlacht von Jena, also im Jahre 1806, geschrieben ist und schon die gesamte Philosophie Hegels enthält - «und änderte jetzt, nachdem die Interessen andere geworden waren, auch die Prinzipien. War man geschlagen, so sagte man, Deutschlands Ideal sei die Menschheit. Jetzt,

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

da man die andern schlug, hieß es, Deutschland sei das Ideal der Menschheit. Solange die andern Länder die mächtigeren waren, sagte man mit Lessing, dass die Vaterlandsliebe eine heroische Schwäche sei, die man sehr gut entbehren könne, und man nannte sich Weltbürger. Jetzt, da man den Sieg davontrug, konnte man nicht genug Verachtung für die «französischen» Utopien aufbringen: als da sind Weltfrieden, Brüderlichkeit, friedlicher Fortschritt, Menschenrechte, natürliche Gleichheit; man sagte, das stärkste Volk habe den andern gegenüber ein absolutes Recht, während die andern als die Schwächeren ihm gegenüber rechtlos seien. Es schien der lebendige Gott und der fleischgewordene Geist zu sein, dessen Fortschritt sich durch Krieg, Gewalttat und Unterdrückung vollzog. Die Macht war jetzt, da man sie auf seiner Seite hatte, heilig gesprochen. Macht war jetzt der Inbegriff alles Idealismus und aller Vernunft geworden. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muss man sagen, dass Deutschland Jahrhunderte lang...»

das ist vielleicht das einzige, was die Leute an Deutschland suchen, um der Wahrheit die Ehre geben zu wollen! –

«so sehr darunter gelitten hatte, Idealismus ohne Macht zu besitzen, dass es nach soviel Prüfungen wohl entschuldbar war, wenn es jetzt das traurige Geständnis ablegte, es bedürfe vor allem der Macht, wie immer sie beschaffen sein möge. Wie viel verborgene Bitternis aber lag in solchem Bekenntnis des Volkes eines Herder und Goethe! Und welcher Verzicht, welche Erniedrigung des deutschen Ideals lag in diesem deutschen Sieg! – Und, ach, dieser Verzicht fand nur allzu viel Entgegenkommen in der beklagenswerten Neigung aller besten Deutschen, sich unterzuordnen.

«Was den Deutschen charakterisiert», sagte Moser schon vor mehr als einem Jahrhundert, «ist der Gehorsam.»

Und Frau von Stael:

«Sie parieren ordentlich. Sie nehmen philosophische Vernunftgründe zu Hilfe, um das Unphilosophischeste auf der Welt zu

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

erklären: den Respekt vor der Macht und die Gewöhnung an Furcht, die den Respekt in Bewunderung verwandelt.» Christof fand dies Gefühl beim Größten und beim Kleinsten in Deutschland wieder - vom Wilhelm Teil an, dem bedächtigen, kleinen Spießbürger mit den Lastträgermuskeln, der, wie der freie Jude Börne sagt, um Ehre und Angst miteinander in Einklang zu bringen, vor dem Pfahl des «lieben Herrn Geßler» mit gesenkten Augen vorbeigeht, damit er sich darauf berufen könne, dass der nicht ungehorsam ist, welcher den Hut nicht sah -, «bis hinauf zu dem ehrenwerten siebzigjährigen Professor Weiße, einem der meistgeachteten Gelehrten der Stadt, der, wenn ein Herr Leutnant an ihm vorüber kam, ihm eilfertig den Fußsteig überließ und auf den Fahrdamm hinunterging».

Und weiter heißt es:

«Im Übrigen trug Deutschland in der Tat die schwerste Sündenlast Europas. Wenn man den Sieg errungen hat, ist man dafür verantwortlich; man ist der Schuldner der Besiegten geworden. Man übernimmt stillschweigend die Verpflichtung, ihnen voranzuschreiten, ihnen den Weg zu weisen. Der siegreiche Ludwig XIV. brachte Europa den Glanz der französischen Vernunft. Welches Licht hat das Deutschland von Sedan der Welt gebracht?» -

Dies also ist die liebevolle Schilderung. Doch ich darf nichts vergessen und darf, um nicht ungerecht zu sein, nicht verschweigen, dass doch auch an einer Stelle etwas von liebevoller Schilderung des deutschen Wesens aus diesem Roman klar und deutlich entgegenleuchtet. Das ist da, wo sich einmal ein deutscher Professor einer kleinen Stadt - selbstverständlich heißt er «Schulz» - für die Jugendwerke des Johann Christof begeistert, die von allen andern verkannt werden. Johann Christof ist einmal in der Lage, den alten Professor zu besuchen. Da finden sich noch zwei andere Bekannte ein, und da gibt es dann - neben dem, dass Johann Christof zum Entzücken der drei Leute seine Werke vorführt - ein Gelage, ein riesiges Mittagsgelage. Dabei hat dann Salome (!), die Köchin des alten Professors, der längst

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

Witwer ist, ihre besondere Freude, wie alle essen können. Und es wird nun wirklich «kulturhistorisch-treu» und «liebepoll» ein Stück deutschen Wesens geschildert.

Salome, um zu sehen, wie die da drinnen ein Stück deutschen Kulturwesens genießen, schaute durch die Türritze; und was sie sah, darüber heißt es:

«Es war wie eine Ausstellung der unvergesslichen, ehrlichen, unverfälschten deutschen Küche mit ihren Düften aller Kräuter, ihren dicken Saucen, ihren nahrhaften Suppen, ihren vorbildlichen Fleischgerichten, ihren monumentalen Karpfen, ihrem Sauerkraut, ihren Gänsen, ihren Haustorten, ihren Anis- und Kümmelbrotten.»

Man braucht sich nicht zu verwundern, wenn Johann Christof, nachdem er das alles durchgemacht hat, «heraus will» aus dieser Umgebung, da seine Genialität eben in diesem Milieu nicht gedeihen kann. Aber von Frankreich weiß er eigentlich nichts, dieser Johann Christof. Er ist ganz ungebildet, eben nur ein großer Musiker. Da er aber nichts weiß, wird sein Gehen nach Frankreich in folgender Weise charakterisiert:

«Instinktiv (da er Frankreich nicht kannte!) aber schauten seine Augen nach dem lateinischen Süden. Und zu allererst nach Frankreich. Nach Frankreich, der ewigen Zuflucht aus deutscher Wirrnis.»

In Frankreich bekommt er seinen Freund Olivier. Der setzt ihm ein Licht auf über das junge Franzosentum. Und vielleicht hat das diesseits des Rheins so entzückt, was diese jungen Franzosen über die Deutschen sagen. Olivier unterrichtet Johann Christof über die besondere Auffassung des jungen Franzosentums über das Wesen des offiziellen Paris und über das, wogegen er früher ebenso polemisiert hat wie die andern:

«Die Besten unter uns sind abgesperrt, sind Gefangene auf unserm eigenen Boden... Niemals wird man wissen, was wir gelitten haben, wir, die am Genius unserer Rasse hängen, die wie ein heilig anvertrautes Gut das Licht, welches wir von ihm empfin-

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

gen, bewahren und es gegen den feindlichen Atem, der es verlöschen möchte, verzweifelt verteidigen; und dabei stehen wir allein, fühlen rings um uns die verpestete Luft jener Metöken, die sich gleich einem Mückenschwarm auf unser Denken gestürzt haben und deren widerliche Larven unsere Vernunft benagen und unser Herz beschmutzen; von denen, deren Mission es wäre, uns zu verteidigen, unsern Vorgesetzten, unsern blöden oder feigen Kritikern, sind wir verraten; sie umschmeicheln den Feind, um sich Verzeihung dafür zu erwirken, dass sie unseres Geschlechtes sind; von unserm Volk, das sich nicht um uns kümmert, das uns nicht einmal kennt, sind wir verlassen... Welche Mittel haben wir, um uns ihnen verständlich zu machen? Wir können nicht bis zu ihnen gelangen... Und das ist das Schwerste. Wir wissen, dass wir unserer Tausende in Frankreich sind, die dasselbe denken; wir wissen, dass wir in deren Namen sprechen, und wir können nichts tun, um gehört zu werden! Der Feind besetzt alles: Zeitungen, Zeitschriften, Theater... Die Presse flieht jeden Gedanken oder lässt ihn nur zu, wenn er Vergnügungsinstrument oder Parteiwaffe ist. Intrigen und Literatencliquen lassen den Durchgang nur dem frei, der sich wegwirft. Elend und Überarbeitung drücken uns zu Boden. Die Politiker, die einzig darauf bedacht sind, sich zu bereichern, interessieren sich nur für das käufliche Proletariat. Die gleichgültige und eigennützige Bürgerschaft schaut unserem Sterben zu. Unser Volk kennt uns nicht; selbst die, welche gleich uns kämpfen, gleich uns von Schweigen umhüllt sind, wissen nichts von unserem Dasein, und wir wissen nichts von dem ihren... Unseliges Paris! Gewiss, es hat auch Gutes gewirkt, indem es alle Kräfte französischen Denkens in Gruppen ordnete. Aber das Übel, das es geschaffen hat, steht dem Guten mindestens gleich; und das Gute selbst wandelt sich in einer Epoche gleich der unseren in Böses. Es genügt, dass eine Pseudo-Elite Paris an sich reißt und die ungeheure Glocke der Öffentlichkeit läutet, um die Stimme des übrigen Frankreichs zu ersticken. Weit mehr noch: Frankreich verwirrt sich selbst; es schweigt bestürzt und drängt seine Gedanken ängstlich in sich selbst zurück... Früher

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

habe ich unter all dem sehr gelitten. Jetzt aber, Christof, bin ich ruhig. Ich habe meine Kraft, habe die Kraft meines Volkes verstanden. Wir müssen nur warten, bis die Überschwemmung vorüberzieht. Frankreichs feinen Granit wird sie nicht benagen. Unter dem Schlamm, den sie mit sich treibt, will ich ihn dich fühlen lassen. Und schon treten hier und dort hohe Gipfel zutage...» Mehr braucht man ja eigentlich nicht, um dasjenige Franzosentum zu charakterisieren, welches jetzt den Krieg gegen Deutschland führt. Nun aber - ich möchte sagen - gibt es noch Schöneres. Dieser Roman ist also erschienen. Er ist ja auch ins Deutsche übersetzt worden. Ich möchte Ihnen nun noch ein paar Worte eines deutschen Kritikers dieses Romanes vorlesen, die in Form eines Briefes, der in einer Berliner Zeitung abgedruckt war, an Romain Rolland gerichtet waren.

«Die Vollendung Ihres <Jean Christof) ist für mich noch mehr ein ethisches Ereignis als ein literarisches... Gobineau, Maeterlinck, Verhaeren und selbst Verlaine haben in Deutschland ihren lebendigen Ruhm, ihre wahrhaftige Wirkung eher gehabt als in Frankreich, und nichts wäre gerechter, als dass auch Sie bei uns früher voll gewürdigt würden als in Ihrer Heimat, denn wie keines gehört Ihr Buch nach Deutschland, in das Land der Musik. Es ist in vielem ein deutsches Buch, ein Entwicklungroman wie der <Grüne Heinrich>, wie der <Wilhelm Meister>... Die deutsche Musik, die Deutschland die Welt gewonnen hat, hat auch Sie zum Fürsprecher erkürt, sie war es, die Sie zur deutschen Sprache führte und Sie Goethe lieben ließ, dem Sie in Ihrem Werke vielfach ein Denkmal der Liebe und Verehrung gesetzt haben...

Ich finde mich selbst verwirrt, wie vielfach ich Ihnen eigentlich danken muss. Der Mensch, der Genießer, der Künstler, der Deutsche, der Weltfrohe in mir, jeder drängt sich vor und will Ihnen ein Wort sagen. Aber ein andermal ein Wort soll der Künstler über diesen Roman sprechen, ein andermal der Genießer, und der Mensch will warten, bis er Ihnen wieder die Hand drücken darf. Heute soll nur der Deutsche danken; denn ich ha-

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

be das Gefühl, die französische Jugend ist uns näher geworden durch dieses Buch, das mehr getan hat als alle Diplomaten, Bankette und Vereine.»

Dies als eine Probe vor allen Dingen dafür, wie die tragende Kraft des deutschen Geistes missverstanden werden kann, und wie die schmerzlich großen Ereignisse, die wir durchleben müssen, nach vielen Seiten hin augenöffnend wirken müssen, wahrhaftig: augenöffnend wirken müssen. Und verzeihen Sie, wenn ich ganz zum Schluss etwas vorbringe, was wie persönlich aussieht, was aber nur an Persönliches anknüpft, weil ich es heute gerade erfahren habe.

Die geisteswissenschaftliche Richtung, der wir angehören, stand vor Jahren in einem gewissen Verhältnis zu einer theosophischen Bewegung, welche in England und in Indien ihren Sitz hat. Es wurde diese Bewegung nach und nach so absurd, dass es mit wirklichem Wahrheitsgefühl nicht mehr vereinbar war, irgendwelche Gemeinschaft mit vielem dieser englisch-indischen theosophischen Bewegung zu haben. Viele Jahre vor diesem Krieg erfolgte daher eine absolute Trennung von ihr. Wir wurden damals genügend auch gerade von deutschen Anhängern jener Bewegung geschmäht; man kann vielleicht auch stärkere Worte gebrauchen. Aber man hätte gedacht, dass die Sache jetzt vorüber sei und dass nicht gerade jetzt ein Anlass sei, darauf wieder zurückzukommen. Aber die Präsidentin dieser englisch-indischen Bewegung hat sich bemüßigt gefunden, gerade jetzt wieder auf diese Sache zurückzugreifen und uns Deutsche zu charakterisieren. Und sie tut es mit den folgenden Worten, die nicht aus persönlichen Rücksichten hier vorgebracht werden, sondern um zu zeigen, wie man von einer gewissen Seite her fähig ist, das, was wir als Deutsche aus unserem Wahrheitsgefühl heraus tun mussten, nun auf solche Weise zu charakterisieren:

«... Jetzt wenn ich rückwärts blicke, im Lichte der deutschen Methoden, wie der Krieg sie uns offenbart, erkenne ich, dass die langandauernden Bemühungen, die theosophische Organisa-

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

tion einzufangen und einen Deutschen an ihre Spitze zu setzen - , der Zorn gegen mich, als ich diese Bemühungen vereitelte -, die Klage, dass ich über den verstorbenen König Eduard VII. als den Beschützer des europäischen Friedens gesprochen hatte, statt dem Kaiser die Ehre zu geben -, dass alles das ein Teil war der weit ausgebreiteten Kampagne gegen England, und dass die Missionare Werkzeuge waren, geschickt gebraucht durch die deutschen Agenten hier» - in Indien -, «um ihre Pläne durchzusetzen. Wenn sie hätten verwandeln können die Theosophische Gesellschaft in Indien mit ihrer großen Anzahl von Verwaltungsbeamten in eine Waffe gegen die britische Regierung und sie dazu hätten erziehen können, emporzuschauen zu Deutschland als zu ihrer geistigen Führerin - statt einzustehen, wie sie es immer getan hat, für den gleichwertigen Bund zweier freier Nationen: so hätte sie allmählich ein Kanal für Gift in Indien werden können.»

Das also sind wir, mit englisch-theosophischen Augen angesehen, in unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung. Aber ich darf sagen - verzeihen Sie diese Bemerkung; Sie wissen ja, dass ich nicht gern persönliche Bemerkungen mache -, ich kann die Versicherung geben, dass ich keineswegs die Absicht gehabt habe, das alles zu tun, und vor allem nicht die Absicht hatte, die deutsche geisteswissenschaftliche Bewegung zu verlassen. Denn solches lebte nicht in mir und lebte, wie ich glaube, auch nicht in vielen anderen, die sich mit dem deutschen Geiste und seiner tragenden Kraft verbunden wissen, - was in Johann Christof gelebt hat, der durch seinen Instinkt aus Deutschland hinausgetrieben worden ist. Denn wenn es auch schwierig ist, die unmittelbaren Erscheinungen, auf die gerade das unverständige Auge des Reisenden Rolland gerichtet ist, in Zusammenhang mit der tragenden Kraft des deutschen Geistes zu finden, so muss man doch sagen: Die Wahrhaftigkeit des deutschen Wesens wird es immer mehr und mehr - gerade durch die Erfahrungen unserer schicksaltragenden Zeit - möglich machen, die Brücke zu schlagen zwischen dem, was wir im Alltagsleben erleben, und dem, was die tragende Kraft des deutschen Geistes ist. Und wenn uns

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

geschildert werden all die Gestalten in Johann Christofs Umgebung, aus der ihn sein «Genie» her austreibt, dann darf vielleicht zum Schlüsse jetzt - ohne Überhebung selbstverständlich - etwas gesagt werden.

Ich will ja jetzt nicht einen Ausländer zitieren. Aber ich darf einen heranziehen, der schon längst tot ist, der im Jahre 1230 gestorben ist und der sich seinerseits auch darüber ausgesprochen hat, ob denn ein deutsches Genie durchaus durch seine Umgebung herausgetrieben werden müsse aus alle dem, was da in ihr lebt an Minnas und Rosas mit schiefen Nasen, die der deutsche Idealismus als die Nase der Juno Ludovisi kennt. Vielleicht nicht mit einem Genie wie Johann Christof, aber mit einem, von dem wir aus dem Zusammenhange mit der tragenden Kraft des deutschen Geistes wissen, dass es ein deutsches Genie war. Mit einem solchen deutschen Genie dürfen wir vielleicht doch - ohne Überhebung - einen Augenblick zusammen denken: mit Walther von der Vogelweide. Und wir dürfen es uns zugestehen: nicht mit Johann Christof, dem Helden, den Romain Rolland gezeichnet hat, ist zu beurteilen, wie deutsche Männer und deutsche Frauen auf ein Genie wirken, sondern eben mit einem Geiste wie Walther von der Vogelweide. Mit seinen Worten seien denn diese Betrachtungen geschlossen, an die sich morgen ein spezieller geisteswissenschaftlicher Vortrag anschließen soll.

Walther von der Vogelweide wird nicht durch seinen Instinkt aus Deutschland fortgetrieben; er muss anders denken über die, unter denen er lebt. Ich weiß ja nicht, wie diese, wenn sie unter Romain Rollands Finger gerieten, geschildert würden; aber Walther von der Vogelweide sagt von ihnen - und das scheint mir auf besseres Verständnis zu deuten, als Romain Rolland es verrät -:

Deutsche Mann sind wohlgezogen,  
Gleich den Engeln sind die Weib getan,  
Wer sie schilt, der ist betrogen,  
Anders könnt ich nimmer sein verstahn.

DIE TRAGENDE KRAFT DES DEUTSCHEN GEISTES

*Berlin, 25. Januar 1915*

---

Tugend und reine Minne,  
Wer die suchen will,  
Der soll kommen in unser Land, da ist Wonne viel.  
Lange möge ich leben darinne!

RUDOLF STEINER ONLINE ARCHIV  
<http://anthroposophie.byu.edu>  
4. Auflage 2010